

Welpastoralkonstitution

Zukunftsweisende Orientierungen aus *Gaudium et spes*

Die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* ist nach dem Urteil führender Theologen das innovativste Konzilsdokument. Worin aber besteht die Bedeutung dieses Textes, der erst nach langem Ringen und vielfältigen Redaktionen fertig gestellt wurde und der bis heute keineswegs unumstritten ist? Das Dokument, das auf den ausdrücklichen Wunsch von Papst Johannes XXIII. zurückgeht und für das auf keinerlei Vorbilder aus der Geschichte zurückgegriffen werden konnte, erhielt den Titel Pastoralkonstitution. Damit ist jedoch offenkundig nicht „Pastoral“ im herkömmlichen Sinne gemeint. Es ist vielmehr das deklarierte Ziel des Textes, das Wirken der katholischen Kirche nach außen (nach der berühmten Differenzierung des Konzils *ad extra*), also vor allem für die Nicht-Gläubigen, verständlich zu machen (so GS 2). Es geht hier demnach um eine Welpastoral *sui generis*. Sie setzt bei einer soziologischen Analyse der Weltrealitäten an, um sie im „Lichte des Evangeliums“ zu deuten und so allen Menschen ethische Orientierungen unter dem Leitwert des Humanen zu vermitteln. Diese Ethik ist in eine heilsgeschichtlich fundierte christliche Theologie eingebettet. Damit kommt der Pastoralkonstitution zugleich ein Verkündigungscharakter zu. Der methodische Dreischritt von Empirie – Ethik – Theologie wird in ihr unter dem einprägsamen Begriff der „Zeichen der Zeit“ zusammengefasst.¹ Es handelt sich dabei keineswegs nur um eine Zeitanalyse, sondern um den zugegebenermaßen kühnen Versuch einer umfassenden Deutung der gegenwärtigen Weltwirklichkeit unter ethischem und unauflöslich damit verbunden unter theologischem Vorzeichen. Gerade gegen diesen Gegenwartsbezug richtet sich freilich auch die Kritik, da er vor die Frage stellt, ob die Pastoralkonstitution fast fünfzig Jahre nach ihrer Abfassung nicht hoffnungslos veraltet und damit weitgehend irrelevant sei.² Eine genauere Lektüre bestätigt diesen Vorbehalt jedoch nicht. Sie zeigt vielmehr, dass hier bereits Phänomene ausführlich beschrieben wurden, die erst Jahrzehnte später zu Hauptsignaturen der Zeit avancierten: So unter anderem die Globalisierung, die in *Gaudium et spes* als *socialisatio* (u. a. GS 25) bezeichnet wird, aber auch ein wachsender weltweiter Pluralismus. Ein weiteres, schwerer zu entkräftendes weil höchst allgemeines Vorurteil besteht darin, dass *Gaudium et spes* einem heute so nicht mehr vertretbaren Optimismus huldigt.

1. Waren die Konzilsväter zu optimistisch? Zum Streit um die Konzilsinterpretation

Eine kircheninterne Kritik an *Gaudium et spes* relativiert das Dokument vielfach dadurch, dass man ihm vorwirft, den Optimismus der 1960er Jahre in Europa widerzuspiegeln. Nicht-katholische, ebenso wie konservative katholische Konzilskritiker kreiden dem Text an, dass er und mit ihm die katholische Kirche am Konzil dem Fluidum eines liberalen Zeitgeistes verfallen sei. Diese unheilige Allianz sollte stutzig machen. Sie ist zudem theologisch bedenklich und wenig schmeichelhaft für die höchsten Würdenträger der Kirche, da sie insinuiert, dass auch ein Konzil leicht dem Zeitgeist aufsitzen kann. Der Optimismusvorwurf krankt jedoch an einem beträchtlichen Maß an Oberflächlichkeit. Setzt man etwas tiefer an, so zeigt sich, dass die Auseinandersetzungen um das Konzil und seine Interpretation das Resultat von unterschiedlichen Bewertungen der Moderne, also „der Welt von heute“, darstellen. Der Streit um die Moderne bildet den zeitgeschichtlichen Boden, auf dem auch die (nach)konziliaren theologischen Debatten ausgetragen werden. Die Pastoralkonstitution geht methodisch davon aus, dass es vor jeder Bewertung gilt, die eigene Zeit möglichst unvoreingenommen in den Blick zu nehmen. Erst auf dieser Reflexionsbasis ist es möglich und geboten, das Wort Gottes in sie hinein zu verkündigen und auch ethische Weisungen zu formulieren. Mit diesem Versuch einer möglichst objektiven Zeitanalyse betritt *Gaudium et spes* neues Terrain.³

Keine zeitgenössische Theologie kommt um die Gretchenfrage herum: Wie hältst Du's mit der Moderne? Da die „Welt in der wir leben“ uns immer nur begrenzt reflexiv zugänglich ist, ist ihre Beantwortung offenkundig alles andere als einfach. Sie wird dadurch zusätzlich erschwert, dass die Moderne ihrem Selbstverständnis nach durch eine inhärente Fortschrittsdynamik bestimmt ist. Sowohl ihre Ambivalenz als auch der für sie charakteristische rasche Wandel führen u. a. zu einer großen Ergebnisoffenheit. Der Text formuliert dies folgendermaßen: „die moderne Welt zugleich stark und schwach, in der Lage, das Beste oder das Schlimmste zu tun (). Für sie ist der Weg offen zu Freiheit oder Knechtschaft, Fortschritt oder Rückschritt, Brüderlichkeit oder Hass“ (GS 9) – dies gilt damals wie heute.

Eine unvoreingenommene Lektüre der soziologischen Analyse von GS 4–11 bestätigt den Optimismusvorwurf demnach nicht. Er zeigt vielmehr durchgängig die grundsätzliche Ambivalenz der Moderne, die bereits in den Eingangsworten des Textes *Gaudium et spes*, *luctus et angor* zum Ausdruck kommt. Von einer Moderne euphorie kann also keine Rede sein. Die gegenwärtige Zeit wird jedoch auch nicht als Epoche des Verfalls mit vor allem negativen Auswirkungen auf das soziale Leben abgetan, wie dies z. B. noch in *Rerum novarum* der Fall war.⁴ Eine derartig einseitige und ideologisierende Modernekritik war es vor allem auch, die Johannes XXIII. durch das Konzil überwinden wollte. Der österreichische Essayist Alfred Polgar hat einmal pointiert-bissig formuliert: Eine Weltanschauung haben die, die die Welt nicht anschauen. Die Konzilsväter wollten die „Welt von heute“ zuerst einmal anschauen. Sie verbanden damit das Ziel, Brücken der

Solidarität zu bauen und der Welt dadurch zu dienen – ein Wunsch mit dem im Übrigen das Dokument schließt (GS 93).

Wenn es einen Konzilsoptimismus gab, dann bestand dieser eher darin, dass man die bereits bestehende Kluft zwischen moderner Welt und Kirche gravierend unterschätzte. Die Gräben, die sich über Jahrhunderte erweitert hatten, ließen sich, wie wir fünfzig Jahre später wissen, nicht so einfach mit einem *passo avanti* überwinden. Durch diesen Sprung landete die Kirche vielmehr in einer für sie neuen, sich permanent verändernden Realität. Ihre christliche Deutung und Bewertung und damit jene der intellektuellen, politischen und sozialen in sich widersprüchlichen Entwicklungen der gegenwärtigen Zeit stellte und stellt sie vor gewaltige Herausforderungen und ist eine theologische und praktische Herkulesaufgabe. Dass die Theologie in der Folge des Konzils vielfach eher beschnitten und zurückgedrängt wurde, erwies sich von daher als höchst konterproduktiv. Dies und nicht eine grundsätzlich falsche Herangehensweise des *Aggiornamento* ist wohl der Grund für die vielen enttäuschten Erwartungen und auch eine gewisse nachkonziliare Ratlosigkeit. Die Unsicherheiten drückten sich darin aus, dass je nach Temperament die einen sich zu einem trotzigen Rückzug entschlossen, andere hingegen in eine oft wenig selbstbewusste Anpassung verfielen. Die vorkonziliare Kirche hatte als Bollwerk in einer Zeit ungeheurer geistiger und geschichtlicher Umbrüche vielen Halt geboten und damit eine Binnenstabilisierung erreicht, die jedoch auf Kosten der Zukunft ging. Das Konzil sah es als seine primäre Aufgabe an, die verlorene Zeitgenossenschaft wiederzugewinnen, um die christliche Offenbarung einschließlich ihrer Ethik in die Welt von heute hinein vermitteln zu können. Dies verlangte zuerst und vor allem eine entideologisierte Bewertung der Moderne und ihrer Ethik, vor allem der für sie zentralen Sozialstrukturenethik und verbunden damit die Bereitschaft zum ehrlichen Dialog. Dies sind dementsprechend auch Hauptziele der Pastoralkonstitution: sie will ethische Orientierungen anbieten, aber sie auch offen diskutieren, insofern „das Volk Gottes und die Menschheit, der es eingefügt ist, in gegenseitigem Dienst stehen, sodass die Sendung der Kirche sich als eine religiöse und gerade dadurch höchst humane erweist.“ (GS 11).

2. Hermeneutik der Anerkennung vs. Hermeneutik der Abgrenzung

In seiner Radioansprache zur Ankündigung des Konzils gab Johannes XXIII. einen wichtigen Schlüssel für seine Deutung: Man müsse die Zeichen der Zeit erkennen, um „inmitten so vieler Finsternisse die nicht wenigen Anzeichen zu entdecken, die sehr wohl hoffen lassen.“⁵ Es ging dem Konzil in *Gaudium et spes* demnach nicht nur um eine Zeitanalyse, sondern ebenso um eine Zeitdeutung unter dem Leitmotiv der Hoffnung. Diese soll nach *Gaudium et spes* (vgl. GS 31) gestärkt werden, indem das Gute in der Welt anerkannt und gefördert wird – wo immer es sich findet. Eine derartige Hermeneutik der Anerkennung findet sich sowohl in der Pastoralkonstitution als auch in anderen Konzilsdokumenten. Sie kann als eines seiner wesentlichen Charakteristika bezeichnet werden, da damit in der Tat eine neue Ausrichtung lehramtlicher Rede vorgegeben wurde. Demnach geht es nicht nur

und vor allem um eine dogmatische Grenzsicherung gegenüber dem Falschen und Unwahren, sondern mindestens ebenso und primär um eine Anerkennung des Guten, Wahren und Gerechten, innerhalb und außerhalb der Kirche. So erklärte das Konzil feierlich: „Mit großer Achtung blickt das Konzil auf alles Wahre, Gute und Gerechte, das sich die Menschheit in den verschiedenen Institutionen geschaffen hat und immer neu schafft. Es erklärt auch, dass die Kirche alle diese Einrichtungen unterstützen und fördern will, soweit es von ihr abhängt und sich mit ihrer Sendung vereinbaren lässt.“ (GS 42). Was für die modernen Institutionen gilt, zu denen auch die Religionsfreiheit gehört (vgl. *DH*), trifft ebenso auf die anderen christlichen Kirchen (*UR*), sowie die anderen Religionen (vgl. *NA 1*) zu. Das erklärte Ziel und die Hoffnungsperspektive, die sich daraus ergibt, ist die *Inklusion der Anderen*, nicht ihre Exklusion. Anerkennung meint dabei weder prinzipielle Ablehnung noch kritiklose Akzeptanz. Sie setzt jedoch ein positives Sich-In-Beziehung-Setzen zum Anderen voraus, seine Sicht sozusagen „mit guten Augen“, die nicht zuerst Mängel kritisiert sondern die in anderen Positionen enthaltenen Wahrheiten benennt. Eine derartige Anerkennung schließt Kritik keinesfalls aus, geht ihr aber insofern voraus, als sich Kritik ja immer nur gegen bestimmte Merkmale oder Missstände richtet, nicht aber gegen ganze Epochen, christliche Konfessionen oder Religionen. Die anzuerkennenden Anderen als die getrennten christlichen Brüder und Schwestern, die Gläubigen anderer Religionen und eben auch jene nicht-gläubigen Zeitgenossen, die an humanen Grundwerten festhalten, sie weiter entwickeln und in der Praxis verwirklichen, vertreten ja immer auch Wahres, Gutes und Gerechtes. Für jede spezifische Gruppe gilt es dann zu klären, welcher überlappende Konsens mit ihr besteht. Diese Arbeit der Unterscheidung der Geister soll in einem Geist der Großzügigkeit erfolgen. Denn ihr Ziel ist die Grundlegung und Verwirklichung jener Einheit, deren „Sakrament und Werkzeug“ die Kirche ist (LG 1), einer Einheit, die in der Ethik des Evangeliums begründet sein muss, die zur Gerechtigkeit und Liebe, bis hin zur Feindesliebe, verpflichtet (vgl. GS 28). Welteinheit meint dabei offenkundig nicht Einförmigkeit. Von daher ist auch der Dialog, den Paul VI. in seiner Antrittsenzyklika *Ecclesiam suam* ins Zentrum stellte, die logische Konsequenz einer derartigen konziliaren Hermeneutik der Anerkennung.

3. Die brennenden Themen der Zeit: Sozial-Ethik als Brücke zur Moderne

Die Moderne bzw. Aufklärung ist als Ganze von einem ethisch-normativen Grundimpuls bestimmt, der zusammen mit dem Fortschrittsglauben ihr wichtigstes Merkmal ausmacht⁶. Sie basiert auf einer Ethik, deren Grundanliegen die Verminderung menschlichen Leids darstellt, vor allem durch die Schaffung gerechterer Sozialstrukturen. Von daher ist die moderne Ethik primär Rechts- und Institutionenethik.

Gaudium et spes stellt konsequenterweise an den Anfang des Kapitels über die Anthropologie ein humanistisch-ethisches Credo: „Es ist die fast einmütige Auffassung der

Gläubigen und der Nichtgläubigen, daß alles auf Erden auf den Menschen als seinen Mittel- und Höhepunkt hinzuordnen ist“ (GS 12).⁷

Dies stellt einen Brückenschlag zwischen dem immanenten Humanismus der Moderne und einem christlichen Humanismus dar, der zugleich den Grund für den Dialog zwischen Kirche und moderner Welt legt, die beide den Menschen in den Mittelpunkt stellen und als Zielrichtung haben, „die Zukunft des Menschen gelingen zu lassen“⁸. Aufgrund dieser Anerkennung der normativen Elemente der Moderne wurde *Gaudium et spes* auch als „Charta des christlichen Humanismus“ bezeichnet.⁹ Sein Fundament bildet eine Individualethik, insofern „alle Ungleichgewichte der gegenwärtigen Zeit im Herzen des Menschen ihren Ursprung haben“ (GS 10). Diese Aussage wird nicht weiter in einer Norm- oder Tugendethik entfaltet, wohl aber spirituell vertieft, wenn es u. a. heißt, dass „wer Christus, dem vollkommenen Menschen nachfolgt, auch selbst mehr Mensch wird“ (GS 41).

Das (sozial)ethische erste Kapitel beginnt mit einer theologischen Anthropologie in GS 13–18 (19–21)¹⁰. In GS 22–44 wird dann eine christliche Sozialethik grundgelegt. Besondere Bedeutung kommt dabei dem für die Moderne wichtigen Thema der Arbeit respektive des menschlichen Schaffens zu, das in seinem Eigenwert und Beitrag zu Weltgestaltung vorbehaltlos anerkannt wird. An diesen ersten Abschnitt schließen die Kapitel des zweiten Teils über Ehe und Familie (47–52), Kultur (53–62), Wirtschaft (63–72), Politik (73–76) und internationale Ordnung (77–90) an. Der Fokus des Dokuments liegt so, moderne Prioritätensetzungen aufgreifend, auf der Sozialethik.¹¹ Die Pastoralkonstitution bettet diese Ethik jedoch in eine dichte heilsgeschichtlich begründete Theologie ein, die die Aussagen theologisch vertieft und ihnen damit eine neue Begründung und Ausrichtung gibt.

Diese Grundintention kommt in einer dichten Textstelle zum Ausdruck, die daher ausführlich zitiert werden soll:

„Im Glauben daran, daß es vom Geist des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt, bemüht sich das Volk Gottes, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind. Der Glaube erhellt nämlich alles mit einem neuen Licht, enthüllt den göttlichen Ratschluss hinsichtlich der integralen Berufung des Menschen und orientiert daher den Geist (*mens*) auf wirklich humane Lösungen hin“ (GS 11).

Der Text geht von einer doppelten Bewegung aus: der Hl. Geist führt die Kirche, wirkt aber auch in der Welt (*orbis terrarum*), ja erfüllt sie. In diesem Geist soll das Volk Gottes in den Ereignissen wie auch den geistigen und intellektuellen Bestrebungen jeder Epoche erkennen, was der Absicht (*consilium*) Gottes in ihr und für sie entspricht – unabhängig vom Ort seiner Genese. So soll die Kirche allen Menschen ihre Berufung auf Gott hin bewusst machen und gemeinsam mit ihnen humane Lösungen für die anstehenden Weltprobleme erarbeiten. Ein derartiger auf Zukunft hin gerichteter pneumatologischer (und trinitarischer) Ansatz eröffnet dem Handeln neue Horizonte, da der geschichtliche Wandel zum Besseren wie zum Schlechteren hin offen ist, d. h. auch neue und bessere Formen menschlichen Zusammenlebens hervorbringen kann (so auch *DH* 9). Dies erhöht die menschliche

Verantwortung. Zudem begreift *Gaudium et spes* ethische Einsichten nicht als Einbahnstraße von der Kirche zur Welt hin, sondern als wechselseitige Lernprozesse (so GS 44).

In diesem Zusammenhang stellt die Pastoralkonstitution auch die Frage nach der ekklesiologischen Relevanz der modernen Sozialethik, die auf die kirchlichen Strukturen rückwirken soll und kann: „Da die Kirche eine sichtbare gesellschaftliche Struktur hat, das Zeichen ihrer Einheit in Christus, sind für sie auch Möglichkeit und Tatsache einer Bereicherung durch die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens gegeben, nicht als ob in ihrer von Christus gegebenen Verfassung etwas fehlte, sondern weil sie so tiefer erkannt, besser zur Erscheinung gebracht und zeitgemäßer gestaltet werden“ (GS 44). Eine fundierte Behandlung dieses Themas, das Walter Kasper einmal auf die einprägsame theologische Formel gebracht hat, dass der Geheimnischarakter der Kirche den Sozialcharakter nicht aufhebt¹², ist freilich bisher Desiderat geblieben. *Gaudium et spes* spricht sich zudem für einen legitimen innerkirchlichen Pluralismus, gerade auch in ethischen Fragen, aus, insofern Katholiken „bei gleicher Gewissenhaftigkeit in der gleichen Frage zu einem anderen Urteil kommen können.“ Derartige Differenzen verlangen einen offenen Dialog in gegenseitiger Liebe, um sich in der Klärung der offenen Frage gegenseitig zu helfen (GS 43).

4. Zukunftsperspektiven aus *Gaudium et spes*: Hoffnung jenseits von Optimismus und Pessimismus

Die Weltlage hat sich in den fast fünfzig Jahren seit dem Erscheinen von *Gaudium et spes* vielfach geändert. Dennoch erweist sich die Konstitution sowohl hinsichtlich ihrer Methode als auch ihrer inhaltlichen Grundaussagen als überraschend aktuell. In ihrer Tiefenschicht unterscheidet sich die „Welt von heute“ mit ihren sozialen und gesellschaftlichen Problemen und Defiziten demnach weniger von der damaligen als man aufs Erste annehmen würde. Die in *Gaudium et spes* thematisierten Spannungen bestehen weiter, ja sie haben sich verschärft und globalisiert. Thematisch gab es freilich Verschiebungen: So spürt man bei der Lektüre die damalige Angst vor einem neuen Atomkrieg. Hunger, Armut, Analphabetismus und die Benachteiligung von Frauen, Minderheiten und Randgruppen waren demgegenüber damals wie heute zentrale Themen. Neu kam seit den 1970er Jahren die Umweltkrise hinzu.¹³ Diese Ähnlichkeit der Probleme ist freilich auch bedrückend, zeigt sie doch, dass es nur wenige wirkliche Fortschritte gab, wohl ein Grund für die tatsächlich um einiges pessimistischere Weltsicht der Gegenwart. Gleichfalls stimmt nachdenklich, dass das kirchliche Engagement für soziale Fragen nicht zuletzt aufgrund innerkirchlicher Querelen nie jenes Niveau erreicht hat, das man erhofft und erwartet hatte. Um ein Beispiel zu nennen: *Gaudium et spes* hatte weitsichtig eine eigene päpstliche Kommission für globale soziale Fragen vorgesehen, die unter dem Namen *Iustitia et pax* von Paul VI. 1976 gegründet wurde. In der Folge entstanden in vielen Ländern nationale *Iustitia et Pax* - Kommissionen der Bischofskonferenzen.¹⁴ Beide blieben jedoch verhältnismäßig unbedeutend. Trotz Myriaden von teils beeindruckenden Einzelinitiativen auf globaler und nationaler Ebene, schöpft die Weltkirche ihr Potential als *global player* im

Dienst an allen Menschen bisher nur begrenzt aus. Sie könnte dies viel umfassender tun und so ihre Rolle als Hoffnung gebende moralische Autorität wahrnehmen. Dies würde jedoch u. a. diese größere Bereitschaft zur Anerkennung der Tätigkeit von Laien in der Kirche voraussetzen.

Abschließend möchte ich das Zukunftsweisende an *Gaudium et spes* abschließend mit drei Begriffen beschreiben: Vermittlung, Versöhnung und Verheißung.

Vermittlung: Die katholische Kirche als größte institutionell verfasste christliche Kirche ist in der einmaligen Lage, eine vermittelnde Rolle im sozialen und politischen Bereich einzunehmen und so Frieden und Gerechtigkeit weltweit zu fördern. Eine derartige dialogische Vermittlung auf der Basis von *Gaudium et spes ad intra et ad extra* könnte wesentlich zu mehr Menschlichkeit in der heutigen Welt beitragen. Durch eine stärkere Positionierung in globalen ethischen Fragen u. a. in ökumenischen und interreligiösen Dialogen, ebenso wie durch ihre aktive Mitwirkung in internationalen Gremien und Institutionen könnten und sollten katholische Organisationen in vielen Bereichen zu geistgewirkten humanen Lösungen beitragen. Dies ist nicht, wie manchmal insinuiert wird, ein sozialer Aktivismus, sondern eine zutiefst im Evangelium begründete Haltung, und wohl auch eine *praeparatio evangelii*.

Versöhnung (re-conciliatio): Ein wesentliches Ziel von *Gaudium et spes* war es, zur Versöhnung mit der modernen säkularen Gesellschaft beizutragen unter Anerkennung ihrer humanistischen Potentiale und Werte. Dies bleibt ein wichtiger Auftrag, z. B. im Menschenrechtsbereich. Es handelt sich dabei nicht um ein profilloses oder gar die eigene Identität verleugnendes Entgegenkommen, sondern um eine gar nicht so einfache Haltung, die frei von ideologischen Vorurteilen das Gute bei den Anderen anerkennen kann und es vom trinitarischen Heilsmysterium her zu deuten weiß (s. GS 11).

Verheißung: Das Konzil hat Entideologisierung und Öffnung der Kirche hin zur Welt signalisiert – und wurde so zu einem Hoffnungszeichen für viele Menschen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die bei der Eröffnung von Johannes XXIII. kritisierten Unheilspropheten heute inner- und außerkirchlich wieder auf dem Vormarsch sind. Dies ist insofern bedenklich, als nur ein „Glaube, der die Erde liebt“ Hoffnung zu geben vermag und von daher auch glaubwürdig und zukunftsweisend ist (GS 31). Christlicher Glaube und christliches Tun stehen letztlich jenseits von Optimismus oder Pessimismus. Ihr Ziel ist die Mitwirkung an der Neuschöpfung einer Welt, die Gott gut geschaffen hat, in der festen Hoffnung auf ihre verheißene Vollendung. Dazu bedarf es der Anerkennung des Guten, wo immer es sich findet, ebenso wie der demütigen Bereitschaft von Anderen zu lernen, um „den guten Willen der vielen zu stützen, die sich um Verbesserungen bemühen“ (GS 82) und so gemeinsam das Böse und Negative durch das Gute zu überwinden. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist die wachsende Einheit der Christen (GS 92), die ja die gottgewollte Einheit der Menschheit glaubwürdig verkündigen sollen, sodass die Kirche tatsächlich „zur Keimzelle von Einheit, Hoffnung und Heil“ für die Welt werden kann (LG 9).

Anmerkungen

- 1 Zum Stand der Debatte vgl. Gabriel, I.: Christliche Sozialethik in der Moderne. Der kaum rezipierte Ansatz von *Gaudium et spes*. In: Tück, J.-H. (Hrsg.): Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil. Freiburg–Basel–Wien (2012), 537–553.
- 2 Das Dokument betont auch seine eigene Unabgeschlossenheit (GS 91).
- 3 Vgl. dazu die neueren Studien u. a. von Kreutzer, A.: Kritische Zeitgenossenschaft. Die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* modernisierungstheoretisch gedeutet und systematisch-theologisch entfaltet. Innsbruck (2006); Sander, H.-J.: Theologischer Kommentar über die Kirche in der Welt von heute. In: Hünemann, P. (Hrsg.), Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Band 4. Freiburg (2005), 581–869.
- 4 Dies ist z. B. der Unterschied zur gemäßigt anti-modernen Gründungszyklika der katholischen Soziallehre *Rerum novarum* (1891), deren erster Satz programmatisch den „Geist der Neuerung“ als politisch wie wirtschaftlich verderblich verurteilt (RN 1).
- 5 Zit. Alberigo, G.: Die Fenster öffnen: Die Abenteuer des Zweiten Vatikanischen Konzils. Zürich (2006), 21.
- 6 „Unter den als moralisch anerkannten Forderungen betreffen die vielleicht dringendsten und überzeugendsten die Achtung vor dem Leben, der Integrität und dem Wohlergehen – ja, dem Gedeihen – der anderen.“ Taylor, C.: Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität. Frankfurt (1994), 17.
- 7 Der Artikel war heiß umstritten, da „hier die Entscheidung über den theologischen Ansatz und so über die Struktur des ganzen Textes fiel.“ Ratzinger, J.: *Gaudium et spes*. Kommentar zum I. Kapitel. In: LThK. Das Zweite Vatikanische Konzil. Band III. Freiburg (1968), 313–354: 316.
- 8 Congar, Y.: *Gaudium et spes*. Kommentar zum IV. Kapitel. In: LThK Das Zweite Vatikanische Konzil. Band III. Freiburg (1968), 397–422: 400.
- 9 Vgl. Maritain, J.: Christlicher Humanismus – politische und geistige Fragen einer neuen Christenheit. Heidelberg (1950).
- 10 Dem Abschnitt über den Atheismus GS 19–21 kommt so eine ideologiekritische Scharnierfunktion zu.
- 11 Vgl. Taylor, C.: *A Secular Age*, Cambridge (2007).
- 12 Kasper, W.: Der Geheimnischarakter der Kirche hebt den Sozialcharakter nicht auf. In: Herder Korrespondenz 41 (1987), 232–236.
- 13 „De Iustitia in Mundo“, das Dokument der Bischofsynode von 1971, hat früh einen klaren Akzent gesetzt, seither wurde dieses Thema, das mit der Armutproblematik in engem Zusammenhang steht, weltkirchlich jedoch eher vernachlässigt, Vgl. Vogt, M.: Den Schrei der Schöpfung hören. Das ökologische Bewusstsein als Zeichen der Zeit. In: Hünemann, P. (Hrsg.): Das Zweite Vatikanische Konzil (Anm. 1), 122–145.
- 14 Vgl. Gabriel, I. u. L. Schwarz (Hrsg.): *Weltordnungspolitik in der Krise. Perspektiven globaler Gerechtigkeit*. Paderborn (2011).